

## **Was steht nun wirklich im Alten Testament?**

Ein Vortrag von Wilhelm Rudolph.

Gegnerschaft gegen das Alte Testament hat es zu allen Zeiten gegeben, teils berechtigte teils unberechtigte, aber nie war seine Bekämpfung heftiger als im Nationalsozialismus, wo es als das minderwertige Produkt einer minderwertigen Rasse hingestellt wurde und wo man es schon den Schulkindern als das Verabscheuungswürdigste zu verekeln suchte. Bezeichnend ist, daß ein Blatt wie der „Stürmer“ jahrelang sein Gift verspritzen durfte, dieses Schand- und Schundblatt, das wesentlich dazu beigetragen hat, den deutschen Namen in der Welt verächtlich und lächerlich zu machen. Öffentlich gegen diese Anfeindungen Stellung zu nehmen war verboten, und da sie keinen Widerspruch zu befürchten hatten, wurden die Angriffe der Parteidredner immer maßloser und damit immer unwahrer. Uns, die wir es besser wußten, blieb nichts anderes übrig, als unseren Studenten in Vorlesungen und Übungen den richtigen wissenschaftlichen Standpunkt zu vermitteln und im übrigen im privaten Kreise gegen die sinnlose Herabwürdigung des Alten Testaments Stellung zu nehmen; vor allem konnten wir in der Familie unsere Kinder warnen: „glaubt nicht alles, was euch eure HJ-Führer und BDM-Führerinnen über das Alte Testament auftischen! Die haben ja keine Ahnung, sondern sind nur Papageien, die nachreden, was man ihnen eingetrichtert hat!“ Und wir dürfen unserer Jugend das Zeugnis geben, daß sie durchaus nicht immer kritiklos aufgenommen hat, was ihr die Parteipropaganda vorsetzte: in den letzten Semestern tauchten in meinen bibelkundlichen Übungen mehrfach Studenten auf, deren Studienziel nichts mit dem Alten Testament zu tun hatte, Philologen, Naturwissenschaftler, Mediziner und Medizinerinnen, und wenn ich sie fragte, warum sie zu mir kommen, sagten sie: „wir können nicht glauben.

daß das wahr ist, was man uns über das Alte Testament sagt, daß ein Buch, das ein Luther der Übersetzung ins Deutsche für wert hielt, ein Buch, dem jahrhundertlang deutsche Dichter und deutsche Maler ihre Stoffe entnommen haben, nichts anderes sein soll als ein Sammelbecken von Schmutz und Unrat. Hier stimmt etwas nicht, und deshalb möchten wir hören, was nun wirklich im Alten Testament steht.“

„Was nun wirklich im Alten Testament steht.“ Damit sind wir beim Gegenstand unseres heutigen Abends angelangt. Ich muß aber zwei Bemerkungen vorausschicken:

1. wir sind hier im Vortragssaal, nicht in der Kirche; das will sagen: ich spreche heute nicht davon, was das Alte Testament für den christlichen Glauben bedeutet, sondern behandle die viel einfachere Frage nach dem Inhalt des Alten Testaments überhaupt, ich spreche nicht als Christ zu Christen, sondern als Bürger zu Bürgern, wenn ich auch natürlich meine christliche Grundhaltung dem Alten Testament gegenüber nicht verleugnen kann.

2. Es ist nicht möglich, in einem einzigen Vortrag das Thema zu erschöpfen; es kann sich nur darum handeln, die wichtigsten Ausschnitte zu geben. Ich stelle drei Behauptungen an den Anfang, die zu beweisen meine Aufgabe sein wird:

I. manches von dem, was die nationalsozialistische Propaganda über das Alte Testament behauptet hat, gibt nicht einmal die Tatsachen richtig wieder,

II. vieles von dem, was man über das Alte Testament sagte, ist an sich richtig, wurde aber willkürlich herausgegriffen oder in ein falsches Licht gerückt,

III. das meiste, was im Alten Testament steht, wurde unterschlagen, weil es dem Schauerbild, das man von diesem Buch zu zeichnen liebte, allzusehr widersprochen hätte.

## I.

Wenn zuerst von den Behauptungen über das Alte Testament die Rede sein soll, die den Tatbestand verdrehen, so sehe ich dabei von den Auslassungen des „Stürmers“ ab, denn da wüßte man nicht, wo anfangen und aufhören. Ich beschränke mich auf zwei vielerörterte Beispiele.

Im Herbst 1933 stand in den Zeitungen zu lesen:

Der Regierungspräsident von Schleswig veröffentlicht folgende Mitteilung: „Bei Besichtigung und Prüfung des Religionsunterrichts stellten meine Sachbearbeiter fest, daß immer noch die Geschichte von Isaaks Opferung behandelt wird. Ohne Rücksicht auf bevorstehende Änderung des alttestamentlichen Stoffes im Lehrplan der Schulen ordne ich an, daß die genannte Geschichte schon jetzt im Lehrplan zu streichen ist, da die in ihr vertretene Gottesanschauung undeutsch ist.“

Worin der undeutsche Charakter dieser Erzählung zu sehen ist, wird in der amtlichen „Verlautbarung“ nicht gesagt. Aber das nationalsozialistische Schrifttum läßt darüber keinen Zweifel: ein Gott, der ein Menschenopfer und zwar das Opfer des eigenen Sohnes verlange, verletze das Empfinden des arischen Menschen aufs schwerste. Ich will hier nicht davon reden, daß auch unsere germanischen Vorfahren ihren Göttern Menschenopfer dargebracht haben; die Hauptsache ist vielmehr, daß alle die Redner, die diese Geschichte aus vollem Halse verdammt, sie offenbar nie zu Ende gelesen haben, sonst hätten sie erkennen müssen, daß sie genau das Gegenteil von dem bezweckt, was sie ihr unterschieben. Abraham muß ja seinen Sohn tatsächlich nicht opfern, die ganze Erzählung (1. Mose 22) ist ein Protest gegen das Menschenopfer. Mitten in einer Zeit, in der überall das Menschenopfer gang und gäbe war, wird hier gelehrt, daß der Gott Israels dieses nicht fordert, sondern nichts anderes haben will als ein gehorsames Herz. Und wenn man darauf beharrte, daß doch zuerst dem Abraham das Opfer seines Sohnes zugemutet werde, und daß schon eine solche Zumutung für deutsches Empfinden unerträglich sei, so kommt uns das heute wie eine blutige Ironie vor, nachdem dieselbe Staatsführung, die gegenüber jener alttestamentlichen Erzählung so empfindlich war, von Millionen deutscher Väter und Mütter das Opfer ihrer Söhne tatsächlich verlangt hat. — Ich habe in der nächsten theologischen Prüfung nach jener Zeitungsnotiz für die schriftliche Arbeit im Alten Testament das Thema gestellt: „Durch Darlegung des Inhalts und der Bedeutung von 1. Mose 22 soll die Frage geklärt werden, ob dieses Kapitel dem deutschen Geist widerspricht.“ Zu meiner Freude hat damals kein einziger

Kandidat die Frage bejaht, obwohl es ihm nur Vorteile gebracht hätte, wenn er es getan hätte.

Ein ähnlich krasses Beispiel für die Verdrehung der Tatsachen ist die bis zum Überdruß wiederholte Behauptung: während die Arbeit für den nordischen Menschen das Lebenselement sei, gelte sie im Alten Testament als Fluch. Bewiesen wird das mit den Worten, mit denen die ersten Menschen aus dem Paradies vertrieben werden. Was steht dort? „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen . . ., im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest . . .“ (1. M. 3, 17—19). Ist hier wirklich die Arbeit verflucht? Nein, nicht die Arbeit an sich, sondern die Mühseligkeit der Arbeit ist der Fluch, der auf der Menschheit lastet, daß man sich so schinden und abrackern muß, um sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, wie das der palästinische Bauer sein Leben lang tun muß. Gearbeitet hatten die ersten Menschen auch schon vorher, denn es heißt ausdrücklich, daß sie in den Paradiesesgarten gesetzt waren, um ihn zu bebauen und zu pflegen (1. M. 2, 15), aber damals, wo sie mit ihrem Gott noch in Harmonie waren, war die Arbeit eine Lust; eine Last wurde sie erst von dem Augenblick ab, wo diese Harmonie durch menschliche Schuld gestört ward. Natürlich steht es jedermann frei, diesen tiefen Gedanken des Alten Testaments, daß menschliche Arbeit nur da voll befriedigt, wo der Mensch mit Gott im Reinen ist, als Übertreibung oder als Schwärmerei abzulehnen; aber was man nicht darf, ist: etwas behaupten, was gar nicht dasteht, und wie ließen sich all die Mahnungen zu treuer Arbeit und die Warnungen vor Müßiggang, die die alttestamentliche Spruchweisheit durchziehen, verstehen, wenn das Arbeiten selbst als ein Fluch empfunden worden wäre? Und es ist doch nicht von ungefähr, daß man im späteren Judentum von jedem, der sich dem Studium der heiligen Schriften widmen wollte, verlangte, daß er daneben ein Handwerk lernte, so daß z. B. noch der Apostel Paulus als gelernter Teppichweber jederzeit in der Lage war, sich durch seiner Hände Arbeit sein Brot zu verdienen.

## II.

Die zweite Gruppe von Vorwürfen gegen das Alte Testament unterscheidet sich von den bisher besprochenen Beispielen dadurch, daß sie an und für sich zurechtbestehen. Ich greife gleich wieder diejenigen heraus, die am häufigsten wiederholt wurden, und die auch bei den Leuten, die dem Alten Testament nicht von Haus aus abgeneigt waren, ihren Eindruck nicht verfehlten. Es handelt sich um jene Erzählungen aus dem 1. Buch Mose, die Rosenberg so geschmackvoll als „Viehändler- und Zuhältergeschichten“ bezeichnet hat, von Abraham, der aus Angst um sein Leben seine Frau dem Harem des Pharao überläßt und aus diesem schmutzigen Handel noch Gewinn zieht, oder von Jakob, der Vater, Bruder und Schwiegervater belügt und betrügt. Ferner gehört hierher der Anspruch auf die Weltherrschaft für das Judenvolk und die Geringschätzung der anderen Völker, die sich bis zum Haß gegen die Nichtisraeliten steigern kann.

Es ist nun nicht so, wie die Propaganda häufig glauben machen wollte, daß diese Anstöße erst jetzt ins Licht gerückt worden wären, sie sind seit Jahrhunderten empfunden worden, und die vom Nationalsozialismus so über die Achsel angesehene theologische Wissenschaft hat sich längst bemüht, sie aufzudecken, aber auch zu erklären. Da ist es vor allem wichtig, zu erkennen, daß das Alte Testament kein Werk aus einem Gusse ist: die in ihm gesammelten Texte liegen über ein Jahrtausend auseinander: die ältesten Stücke, zu denen etwa die zehn Gebote gehören, sind im 13. Jh. v. Chr. entstanden, während das jüngste Werk, das Buch Daniel, erst dem 2. vorchristlichen Jahrhundert entstammt. Es ist ganz klar, daß sich in einem Buch, das eine solche Zeitspanne umfaßt, die religiöse, sittliche, kulturelle Entwicklung widerspiegeln muß, daß es also notwendig Spannungen und Widersprüche enthält. Nur ein Beispiel aus dem Rechtsleben. Im Volk Israel spielte von seinen nomadischen Anfängen her die Familie, die Sippe, die ausschlaggebende Rolle. Der Einzelne für sich war nichts, sondern galt nur etwas als Glied der Sippe. Diese war für das Tun des Einzelnen verantwortlich, und so fand man es ganz in der Ordnung, daß für das, was der Einzelne beging, sein ganzes Geschlecht mitbestraft werden konnte (auf diesem Grundsatz beruhte u. a. die

Blutrache). Als sich aber die Gottesanschauung läuterte und das sittliche Gefühl verfeinerte und die Achtung vor der Einzelpersönlichkeit stieg, fand man das nicht mehr in der Ordnung und erließ ein Gesetz, daß einer nur noch wegen eigener Vergehen, nicht mehr wegen der seiner Sippenangehörigen getötet werden dürfe (5. M. 24, 16), und von König Amazja im 8. Jh. wird ausdrücklich berichtet, daß er gegenüber den Mördern seines Vaters dieses Gesetz zum erstenmal anwandte (2. Kön. 14, 6). Wenn man also — nebenbei bemerkt — die Männer des 20. Juli 1944 nicht nur selbst hinrichtete, sondern auch ihre Familien büßen ließ oder wenn man noch im Jahr 1945 dem General, der zur Vermeidung unnützen Blutvergießens die Festung Königsberg übergab, die Familie vernichtete, so ist das ein Rückfall in ein Verfahren, das in dem so verlästerten Alten Testament schon vor über 2½ Jahrtausenden als zu grausam abgelehnt worden ist.

Vieles von dem, was uns heute am Alten Testament als anstößig erscheint, sind Überbleibsel einer urtümlichen Entwicklungsstufe, die innerhalb des Alten Testaments selbst schon überwunden ist. So hat man sich tatsächlich einmal mit Vergnügen und zur Erheiterung erzählt, wie Abraham den ausländischen König prellte oder Jakob durch Schläue und Verschlagenheit Vorteile gewann. Aber diese Entwicklungsstufe liegt weit hinter dem jetzigen Erzähler, der keinen Zweifel daran läßt, daß er dieses Tun Abrahams oder Jakobs mißbilligt. Sehen wir uns einmal 1. M. 12 an! Diesem Kapitel ist es seltsam ergangen: die christliche Gemeinde kennt meist nur seinen ersten Teil, wo Abraham in Gottvertrauen und in stummem Gehorsam die Heimat verläßt und in die ungewisse Fremde zieht, und die Bekämpfer des Alten Testaments kennen meist nur seinen zweiten Teil, eben jene Geschichte von der feigen Preisgabe seiner Frau in Ägypten. Die Frage ist aber gerade: wie kommt der Erzähler dazu, dieses gegensätzliche Bild des gläubigen und des jämmerlichen Abraham unmittelbar nebeneinander zu stellen? Daß hier eine Absicht vorliegt, ergibt sich daraus, daß sich im 15. Kapitel etwas ähnliches wiederholt: zuerst der gläubige Abraham, der der Verheißung eines Sohnes vertraut („Abraham glaubte dem Herrn, und der rechnete es ihm zur Gerechtigkeit“), und gleich daneben der zweifelnde Abraham, der für die

Verheißung, daß er das Land besitzen werde, ein Zeichen verlangt, damit er glauben könne. Warum das? Hier soll gezeigt werden, daß keines Menschen Leben frei ist von Erbärmlichkeit, und daß auch große Männer, die man sonst ihres Glaubens wegen preist, ihre schwachen Stunden gehabt haben. Und damit stoßen wir auf eine besondere Eigenschaft des Alten Testaments, jenen unerhört nüchternen Tatsachensinn, der sich und den andern über das Leben und über den Menschen nichts vormacht, der nichts von dem Irrwahn weiß, daß der Mensch, sei er „arisch“ oder „nichtarisch“, von Natur gut sei, sondern in schonungsloser Klarheit die Dinge darstellt, wie sie wirklich sind. Lesen Sie einmal, wie in 2. Sam. 9—20 über die spätere Lebenszeit Davids berichtet wird! Man spürt es dem Erzähler an, wie er seinen großen König liebt und verehrt, und trotzdem wird nichts beschönigt, weder die Versündigung mit Bathseba noch der häßliche Uriasbrief noch die Nachgiebigkeit des Vaters gegen seine ungeratenen Söhne. Und wenn man dieser Darstellung später im 1. Chronikbuch eine andere gegenübergestellt hat, in der diese unschöne Seite an Davids Charakter in den Hintergrund trat, weil man wegen seiner sonstigen Verdienste den Vorläufer des Messias in ihm sah, so hat doch niemand daran gedacht, jenes frühere Davidbild aus der Erinnerung des Volkes zu verdrängen, und man hat bei der Sammlung der heiligen Schriften beide Darstellungen nebeneinander stehen lassen.

Wie bei Abraham, so verlieren auch bei Jakob jene Betrugsgeschichten ihre Anstößigkeit, wenn man auf den Zusammenhang achtet: für sein schändliches Verhalten gegen Esau und Isaak muß Jakob jahrelang in der Fremde weilen, wo er selbst von Laban begaunert wird, und wie er dann auch diesen hereinlegt, muß er erleben, daß ihm später seine eigenen Kinder mit gleicher Münze heimzahlen (1. M. 37, 31—33); so rächt sich bitter, was er getan hat. Aber dieser Jakob, den der Prophet Hosea (12, 4) mit deutlichen Worten einen Betrüger nennt, bleibt doch der Träger der Verheißung; ist das nicht unerhört? Wir sehen hier nur wieder, wie wenig Menschenvergötterung im Alten Testament getrieben wird; es soll im Gegenteil gezeigt werden, wie Gott nicht menschlicher Größe und Vollkommenheit bedarf, um seine Absichten zu

erreichen, sondern menschliche Sünde und Schwachheit benutzt, um durch sie hindurch doch seinen Heilszweck herbeizuführen, wie es am Schluß der Josefsgeschichte gefaßt wird: „ihr gedachtet, es böse zu machen, Gott aber gedachte, es gut zu machen.“ Jeder möge sich überlegen, was ein solcher Glaube gerade in der heutigen Zeit des Wirrwarrs zu bedeuten hat!

Was den Weltherrschaftsanspruch der Juden betrifft, so ist nicht zu leugnen, daß das Alte Testament Stellen enthält, die diesen Anspruch vertreten aus einem falsch verstandenen Erwählungsglauben heraus. Aber es ist sogleich zu betonen, daß gerade die großen Propheten hier nicht mitgetan haben: weder bei Amos noch bei Jesaja, weder bei Jeremia noch bei Ezechiel findet sich diese Erwartung, sie alle beschränken das messianische Reich auf den Boden Palästinas und wollen von Gewaltmaßnahmen gegen die anderen Völker nichts wissen. Daß ihre Zukunftserwartung nicht rein sittlich-religiös, sondern immer zugleich politisch war, erklärt sich aus dem Diesseitscharakter der alttestamentlichen Religion und ist die Schranke auch der großen Propheten, die erst von dem aufgehoben wurde, der sagen konnte: „mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Aber ist nicht überhaupt das Alte Testament berüchtigt wegen seiner Verachtung oder feindseligen Einstellung gegen alles, was nicht israelitisch ist? Beim Auszug aus Ägypten entlehnten die Israeliten von den Ägyptern Kleider und Schmuck-sachen und ließen sie dann mitlaufen, ohne an eine Rückgabe zu denken (2. M. 3, 21. 22; 11, 2; 12. 35. 36). Oder das Zinsverbot gilt zwar innerhalb von Israel, aber dem Fremden darf man Zins abfordern (5. M. 23, 20. 21), ebenso darf man gefallene Tiere, deren Fleisch den Israeliten verboten ist, den Ausländern anbieten (5. M. 14, 21). Und, um gleich das übelste Beispiel zu nennen: da haben wir doch das Estherbuch mit seinem unbändigen Haß gegen alle Nichtjuden, von dem schon Luther geurteilt hat, daß er es am liebsten aus dem Kanon herauswerfen möchte, weil es ihm allzu-sehr judenze. Was ist dazu zu sagen?

Daß man aus dem Verhalten der Israeliten gegenüber ihren ägyptischen Feinden und Bedrückern so viel Wesens gemacht hat, ist nicht recht zu begreifen, denn dort handelt es sich ganz einfach

um eine Kriegsliste, und eine solche dem Feind gegenüber anzuwenden hat sich noch jedes Volk für berechtigt gehalten. Dazu steht die israelitische Sittlichkeit wie jede Sittlichkeit des Altertums, auch die altgermanische, auf dem Standpunkt, daß gegen den Volksfremden durchaus nicht dieselben sittlichen Pflichten gelten wie gegen den eigenen Volksgenossen. Geldleihen galt im alten Israel nicht als Geschäft, sondern als ein Akt der Barmherzigkeit gegen den notleidenden Volksgenossen, deshalb war es verpönt, dafür Zins zu nehmen, genau wie heute bei uns nicht von Zins die Rede ist, wenn ein Freund dem andern in Geldverlegenheit aushilft. Dagegen dem Fremden gegenüber, der außerhalb der Volksgemeinschaft stand, fühlte man sich nicht zu einem solchen Verhalten verpflichtet, von ihm durfte man also Zins nehmen. Und da für diesen auch die israelitischen Speisegesetze nicht galten, konnte man ihm anbieten, was der Israelit selbst nicht essen durfte. Bei diesen Dingen handelt es sich also keineswegs um eine besondere jüdische Bosheit, sondern um die Folgen einer streng volksgebundenen Anschauung, für die gerade der Nationalsozialismus eigentlich hätte Verständnis aufbringen müssen.

Und das Estherbuch, das damit endet, daß die Juden im Perserreich an einem Tag über 75 000 Menschen ermorden? Daß wir den Inhalt dieses schriftstellerisch meisterhaft, ja geradezu raffiniert aufgebauten Romans ablehnen, braucht nicht gesagt zu werden. Aber hüten wir uns vor Pharisäismus! Dieser Wunschtraum eines geknechteten Volkes, der von Gott völlig absieht — in der ganzen Geschichte kommt der Name Gottes kein einzigesmal vor — zeigt, zu welchem Maß von Haß und Rachsucht sich ein nationalbewußtes Volk hinreißen läßt, wenn nicht der Blick auf Gott seine Leidenschaften eindämmt; und daß es sich hier keineswegs um ausgeprägt jüdische Charakterzüge handelt, über die der „arische“ Mensch, wie mit viel Stimmaufwand behauptet wurde, hoch erhaben ist, das haben wir mit Schrecken und Beschämung erfahren, seit wir aus den Veröffentlichungen der letzten Zeit wissen, mit welcher Grausamkeit deutsche Menschen nicht bloß gegen Juden und Ausländer, sondern auch gegen deutsche Volksgenossen vorgegangen sind. Dazu kommt, daß wir im Alten Testament neben dem Estherbuch andere Stücke finden, die eine

völlig abweichende Stellung zu den Nichtjuden verraten. Warum hat man immer nur vom Estherbuch geredet und über das Jonabuch geschwiegen? Nehmen Sie doch einmal diese kleine Schrift zur Hand, bleiben Sie aber nicht an der vielverspotteten Geschichte von dem großen Fisch hängen, der den Jona verschlingt und wieder ausspeit, denn dieses Märchenmotiv vom rettenden Fisch spielt im Gesamtzusammenhang nur eine Nebenrolle. Achten Sie vielmehr darauf, was diese Gleichniserzählung, als Ganzes betrachtet, sagen will, so werden Sie finden: der Jude, der hier schreibt, karikiert den Propheten Jona, seinen jüdischen Landsmann, und steht mit seinen Sympathien ganz auf seiten der Heiden; er will seinen Hörern einschärfen, daß Gottes Barmherzigkeit sich auch auf die Heiden erstreckt, und daß Gott ein frommer Heide lieber ist als ein bockbeiniger Jude, der dem Heiden Gottes Erbarmen nicht gönnt. In dieser Schrift weht bereits neutestamentlicher Geist wie in dem Brief, den der Prophet Jeremia an seine gefangenen Landsleute nach Babel schrieb und in dem er sie zum Gebet für ihre Feinde aufforderte: „Kümmert euch um die Wohlfahrt des Landes, in das ich euch weggeführt habe, und betet für es zu Jahwe, denn seine Wohlfahrt ist eure eigene Wohlfahrt“ (Jer. 29, 7). Und hier auf dem Boden des Exilslandes erwuchs einem der größten Geister Israels die Erkenntnis, daß sein Volk die Pflicht habe, den wahren Gottesglauben, dessen es gewürdigt worden war, auch den andern Völkern zu verkünden und als ein Licht für die Heidenwelt dahin zu wirken, daß das Heil Gottes reiche bis an das Ende der Erde (Jes. 49, 6). Diese Töne aber, die das Gegenteil sind von allem Weltherrschaftsstreben, von allem Feindeshaß, diese Töne des Alten Testaments hat man im Schrifttum des Dritten Reichs vergeblich gesucht.

### III.

Und damit stehen wir schon mitten in unserem dritten Teil: alles Positive am Alten Testament wurde bewußt und geflissentlich in den Hintergrund geschoben, damit das Zerrbild, das man aus Propagandagründen für nötig hielt, nicht allzu rasch Risse bekam. Wenn wir deshalb fragen: was steht nun wirklich im Alten Testament?, so lautet die Antwort: gewiß, jene anstößigen Dinge,

von denen wir gesprochen haben, stehen auch darin, aber sie überwiegen weder dem Umfang noch der Bedeutung nach; was dem Alten Testament aber seine Bedeutung in der Menschheitsgeschichte gegeben hat und für immer geben wird, das sind — um nun gleich das Wesentliche zu nennen — seine großen Propheten und seine Psalmen.

Daß die klassischen Propheten des 8.—6. Jahrhunderts v. Chr. von Amos bis zum zweiten Jesaja der Welt etwas zu sagen haben, das haben auch manche moderne Bestreiter des Alten Testaments gespürt, und getreu ihrem wirklichkeitsfremden, weil von den Tatsachen vielfach widerlegten Grundsatz, daß alles Große in der Weltgeschichte von den sogenannten Ariern stamme, haben sie diese alttestamentlichen Propheten zu Ariern gestempelt. Das Alte Testament selbst weiß davon nichts. Was diese Männer von ihren Volksgenossen unterscheidet, ist nicht irgendein rassischer Gegensatz, sondern die Stärke ihres Gottesglaubens. Ihnen ist es ganz ernst damit, daß Gott die einzige Realität des Lebens ist und daß deshalb für das Volk und für den Einzelnen alles davon abhängt, wie er zu Gott steht. Sie alle wissen von einer Stunde in ihrem Leben, wo Gott selbst sie ergriff und ihnen den Auftrag gab, ihrem Volk seinen Willen kundzutun. Dieses Sendungsbewußtsein feilt sie gegen allen Spott und gegen alle Anfeindungen ihrer Landsleute, nicht bloß den derben Amos, den rauhen Micha, den willensstarken Jesaja, sondern auch den zartempfindenden Hosea oder den weichherzigen Jeremia, der sich immer wieder dagegen wehrt, die ihm aufgetragene harte Botschaft zu verkünden und der dann doch immer wieder blutenden Herzens seinen Dienst erfüllt, weil sein Gott ihn dazu zwingt. Diese Männer sagten ihrem Volke rücksichtslos die Wahrheit und stellten ihm im Namen ihres Gottes die schwersten Strafen in Aussicht, wenn es sich nicht besserte; schärfer als sie konnte auch kein Antisemit ihnen ihre Sünden vorhalten, und es kennzeichnet die Lage wie auf der anderen Seite die Taschenspielerkunststücke des „Stürmers“, daß in ihm mehrfach Prophetenworte, die sich gegen das Volk Israel richteten, als gegen die Heiden gerichtet ausgegeben wurden, wohl weil man sich nicht denken konnte, daß Drohworte von solcher Schärfe dem eigenen Volk entgegengeschleudert werden konnten.

Aber gerade diese Propheten mit der Unerbittlichkeit ihres Gerichtsworts wurden die Retter ihres Volkes, ihnen verdankt es Israel, daß es geistig nicht zugrunde ging, als sein Staatswesen zerbrach. Sonst war es überall im Altertum so, daß der Sieg eines Volkes auch der Sieg seiner Götter war, und daß deshalb der Besiegte bestrebt war, sich den Göttern des Siegers zuzuwenden. Wenn trotzdem das jüdische Volk — aufs Ganze gesehen — nicht in die Versuchung kam, sich nach der Niederlage dem Marduk von Babel oder dem Ahuramazda in die Arme zu werfen, sondern zäh an seinem Gott Jahwe festhielt, so ist das das Verdienst seiner Propheten, die ihm eingehämmert hatten, daß Jahwe, weil der Schöpfer, deshalb auch der Herr der Welt sei, daß alle die großen politischen Umwälzungen auf ihn, den Herrn der Geschichte, zurückgehen. Wenn Israel jetzt am Boden lag, war das kein Beweis dafür, daß sein Gott ihm nicht helfen konnte; nein, er wollte ihm nicht helfen, weil es in falscher Sicherheit auf seine Erwählung gepocht und seine Pflichten gegen Gott vergessen hatte. Wenn es aber seine Fehler einsah, dann konnte alles wieder anders werden, weil Gott ihm seine Sünden vergab. In diesem Ringen aber um die Seele ihres Volkes haben die Propheten Worte gefunden, die auch uns heute noch unmittelbar ans Herz greifen, weil sie ewige Wahrheiten aussprechen. „Mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben . . . Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupt wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Also mußt du innerwerden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringet, den Herrn, deinen Gott, zu verlassen und ihn nicht zu fürchten“ (Jer. 2, 13. 19). „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe Zukunft und Hoffnung . . . So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, will ich mich von euch finden lassen“ (Jer. 29, 11. 13. 14). „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern, soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken“ (Jes. 55, 8. 9).

Und wie mit den Propheten, so steht es mit den Psalmen. Von Haus aus sind sie das Gesangbuch der nachexilischen jüdischen Gemeinde, und manche von ihnen wie die Rachepsalmen oder die Unschuldpsalmen verleugnen ihren Ursprung nicht. Aber daneben stehen die vielen anderen, in denen die Frommen aller Zeiten und Zonen ihre Anliegen so sehr ausgedrückt fanden, daß es ihnen war, als seien sie für sie gedichtet, und gerade in deutschen Landen wurden zu Zeiten die Psalmen so sehr als Ausdruck der arteigenen Frömmigkeit empfunden, daß man von kirchlicher Seite warnen und auf die Unterschiede aufmerksam machen mußte, die die Psalmenfrömmigkeit von der christlichen trennen. Aber in unserem Zusammenhang haben wir nicht diese Unterschiede zu betonen, sondern auf das zu verweisen, was jeden Menschen anspricht, weil es unvergängliche Wahrheit ist. Das Lutherlied: „ein' feste Burg ist unser Gott“ hat seine Wurzel in Psalm 46: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben“, Luthers „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ ist nichts als eine Nachdichtung des 130. Psalms. Wenn Beethoven den 19. Psalm vertonte: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, so muß dieses Lied des Alten Testaments eine verwandte Saite in ihm berührt haben, oder das berühmte Distichon Rückerts:

„Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir,  
Doch daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor“

ist aus Psalm 8 geschöpft: „Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Und doch hast du ihn wenig niedriger gemacht denn Gott, mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönt“ (dieses Wort ist zugleich die beste Widerlegung der Behauptung, daß das Alte Testament als morgenländisches Buch für die Würde des Menschen keinen Sinn habe). In wieviel Not ist nicht schon mit dem 23. Psalm gebetet worden: „und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich.“ Oder wie manche müde Seele hat aus dem Dennoch des 73. Psalms neue Kraft geschöpft: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich

nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Es gibt Menschen, die haben diese Worte aus todesbangem Herzen im Krachen der Bomben gebetet; haben die in diesem Augenblick daran gedacht, daß es sich um Worte aus dem Alten Testament handelt, dem Buch, das ein guter Deutscher angeblich zu verabscheuen hatte? Hat sich ihnen da nicht vielmehr der Ewigkeitscharakter solcher Worte geoffenbart? Oder erinnern wir uns, mit welchen für alle Zeiten und für alle Rassen gültigen Worten der Dichter des 139. Psalms Gottes Allwissenheit und Allgegenwart preist (V. 1—12)!

Das sind nur wenige Stichproben aus den Propheten und Psalmen. Und dabei ist noch kein Wort gesagt vom Hiobbuch, das sich um eine Menschheitsfrage, das Leidensproblem, dreht, oder vom Prediger Salomos, dem Lieblingsbuch Friedrichs des Großen, in dem ein Pessimist über den Sinn der Welt grübelt und doch von seinem Gott nicht loskommt, oder vom Hohen Lied, dieser Sammlung israelitischer Liebeslieder mit ihrem Preis des schönen menschlichen Körpers und der Freude, die die Geschlechter aneinander haben, wodurch zugleich das Gerede Lügen gestraft wird, daß das Alte Testament die Sinnenfreude verurteile und zum Muckertum erziehe.

Es ist schon so: wer auch nur ein wenig Ahnung hat von dem geistigen Reichtum des Alten Testaments — und ich konnte heute das meiste nur flüchtig berühren —, für den treten alle jene so geflissentlich hervorgezerrten Anstöße in den Hintergrund, und der weiß, was für Schätze trotz allem in diesem Buch beschlossen liegen. Wer eine wertvolle alte Urkunde wegwerfen würde, weil sie Stockflecken hat, den würde man mit Recht für einen Dummkopf und Barbaren halten; wie hat dann das Urteil zu lauten über die Menschen, die das Alte Testament in Bausch und Bogen verdammten, weil einiges darin anstößig war? Und was die immer wiederholte *Artfremdheit* des Alten Testaments anlangt, so ist es ganz selbstverständlich, daß wir immer wieder auf Punkte stoßen, an denen wir spüren, daß Palästina nicht in Europa und nicht in Deutschland liegt, aber alle diese Dinge rühren nicht an

den Kern. Wer offenen Auges und willigen Herzens und ohne Scheuklappen im Alten Testament liest, der wird immer wieder finden, daß die Menschen mit ihren Vorzügen und mit ihren Schwächen damals im Grunde nicht anders waren als heute, und daß das, was man das Menschenleben heißt, jene kurze Zeitspanne zwischen Geburt und Tod, im Grunde trotz aller Fortschritte damals wie heute dieselben Fragen, dieselben Freuden und dieselben Nöte aufweist und dieselbe Gottesbedürftigkeit! Sonst wäre ja nicht zu verstehen, warum so vieles im Alten Testament uns anmutet, als wäre es für heute geschrieben. Und wie wenig artfremd das Alte Testament ist, das hat sich in fast humoristischer Weise daran gezeigt, daß den nationalsozialistischen Parteigrößen immer wieder alttestamentliche Zitate unterliefen. Seine große Programmrede in der Potsdamer Garnisonskirche im März 1933 schloß Adolf Hitler mit den Worten: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Wo steht das? 1. M. 32, 26! Und wer sagt das? Ausgerechnet der verruchte Erzvater Jakob, den man sonst nicht genug als Erzbösewicht verdammen konnte! Der Redner selbst wäre wahrscheinlich erstaunt gewesen, wenn man ihm gesagt hätte, daß er sich einer Anleihe beim Alten Testament schuldig gemacht habe.

Das ist nicht immer so gewesen. Es ist noch gar nicht so lange her, da gehörte es in Deutschland zur allgemeinen Bildung, etwas vom Alten Testament zu wissen. Goethe war ganz im Alten Testament zu Hause und hat sogar der wissenschaftlichen theologischen Forschung durch verschiedene Abhandlungen über alttestamentliche Fragen Anregung gegeben. Vom Hohen Lied, das ihn besonders anzog, hat er eine eigene Übersetzung gemacht; die Beschäftigung mit ihm fiel in die Zeit, wo er am Egmont arbeitete, und so hat das 5. Kapitel des Hohen Lieds auf den Anfang des 5. Aktes im Egmont abgefärbt. Viel bekannter ist, daß der Prolog im Himmel, mit dem der Faust beginnt, jenen himmlischen Kronrat am Anfang des Hiobbuchs zum Vorbild hat, wo Satan im Kreise der Engel erscheint, um Gott über sein Wirken Bericht zu erstatten. Auch Bismarck war im Alten Testament beschlagen, bis in die Einzelheiten hinein: als im Reichstag ein Abgeordneter von der Potiphar sprach, die den keuschen Josef verführen wollte,

berichtigte ihn Bismarck sofort, als er das Wort hatte: er müsse um der Ordnung willen richtigstellen, daß Potiphar nicht der Name der Frau, sondern der ihres Mannes war. Kenntnis des Alten Testaments war durchaus nicht auf die sogenannten Gebildeten beschränkt: vor meinem Auge stehen die Gestalten von Bauern und Handwerkern des älteren Geschlechts oder von Bäuerinnen mit ihren stillen, aber wie von innen heraus erhellten Gesichtern aus meiner schwäbischen Heimat, die — bestimmten kirchlichen Gemeinschaften angehörig — eine etwa für einen frisch von der Hochschule gekommenen jungen Geistlichen geradezu beängstigende Kenntnis gerade des Alten Testaments besaßen, und ich weiß, daß auch im Hessenland solche Gestalten nicht fehlen. Es ist ein Beweis für die ganze Grobschlächtigkeit und psychologische Unfähigkeit, die der Nationalsozialismus in der Behandlung der religiösen Fragen an den Tag legte, wenn er auf solche in der Bibel des Alten und Neuen Testaments lebende Menschen seine Parteiredner mit ihren durch keine Sachkenntnis getrübbten Sprüchen über das Alte Testament losließ, die nicht spürten, daß ihnen mit jedem Wort, das sie in den Saal schrieen, eine immer höher werdende Wand schweigenden Widerstandes entgegenwuchs, und die, wenn sie nach einem letzten Brüller siegesbewußt vom Podium stiegen, nicht ahnten, daß sie der Partei eine neue Niederlage in den Herzen der Hörer bereitet hatten.

Auf der anderen Seite hätte die Parteipropaganda gegen das Alte Testament nie soviel Anklang finden können, wenn mehr Leute über das Alte Testament besser Bescheid gewußt hätten. Es wäre ein erfreuliches Ergebnis des heutigen Abends, wenn er recht vielen Lust machte, sich erneut mit diesem merkwürdigen Buch zu beschäftigen. An neuen Übersetzungen ist kein Mangel, und die Lutherbibel hat schließlich jeder zur Hand. Auch für sachliche Erklärungen, die keine Sprachkenntnisse voraussetzen, hat die theologische Wissenschaft gesorgt: ich brauche hier in Gießen nur an die Erscheinungen des Verlags Töpelmann oder des Brunnenverlags der Pilgermission zu erinnern.

Von einem schwäbischen Bauern, der gern aufs Basler Missionsfest gegangen wäre, wird erzählt, daß er einen Acker ver-

kaufte, um die Reise nach Basel machen zu können. Und als er nun dort all die Gottesdienste mitmachte und Vorträge hörte, da ging ihm das Herz auf, und er sagte immer vor sich hin: „'s isch 's Äckerle wert, 's isch 's Äckerle wert!“ Ich kann Ihnen versprechen, daß Sie auch so sagen werden, wenn Sie etwas Zeit und Mühe ans Alte Testament wenden wollen. Darum: nimm und lies! Es lohnt sich.